



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Notiz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Geschäftige eilte weiter, etwa ein Duzend Menschen lösten sich aus den dichten Gruppen auf dem Vorderdeck, kletterten die über Bord hängenden Leitern wieder hinab, Camoëns befand sich unter ihnen — er wußte selbst nicht, warum er so sorglich Fuß vor Fuß setzte und nach dem Schiffer umblickte, der ihn hierhergeführt hatte. In dumpfer, stumpfer Gleichgültigkeit betrat er sein Boot, er nickte nur, als ein paar Bürger von Lissabon, die von ihren Söhnen Abschied genommen hatten und gleich ihm vom Schiffe des Königs hinweggedrängt wurden, um Mitnahme nach dem Ufer baten. Er sah starr in die Flut hinab und erhob den Kopf erst wieder, als das kleine Fahrzeug die langen Schiffsreihen hinter sich hatte und das dichterfüllte Verdeck wieder sichtbar ward, auf dem Catarina Palmeirim noch immer bei König Sebastian stand. Aus dem Boote und von der Ufertreppe, auf der er sich fand, ehe er die Landung bemerkt hatte, schaute Camoëns unverwandt nach der schlanken Gestalt hinüber, die ihm so vertraut gewesen war, die ihm heute so fremd dünkte und mit der die letzte Hoffnung seines Lebens entschwinden mußte. —

Und jetzt ging ein Rauschen und Brausen durch die unabsehbaren Volksmassen, die im Sonnenbrande um das Hafenbecken gedrängt standen. Der Teil der Flotte, welcher der Ausfahrt zunächst lag, entfaltete alle Segel und steuerte dem Meere zu, die hintern Schiffsreihen, auch das schimmernde Schiff des Königs kamen in Bewegung. Camoëns fühlte sich mitten in dem brennenden Schmerze, den er und er allein unter den Tausenden empfand, von der allgemeinen Sorge, die hier jedes Gesicht verdüsterte, mit ergriffen. Er besann sich, was für alle, für sein Land auf dem Spiele stand, in der Verstörung und Empörung seines Herzens mußte er an Manuel Barreto und seine tausendfachen Warnungen denken. Der König und das Heer und — sie, neben der er zu stehen gedacht hatte, fuhren dort hinweg, er aber hätte sich am Ufer niederwerfen und verzweiflungsvoll bald für Catarina und bald um einen Sieg beten mögen, an den er in dieser Stunde so wenig mehr glaubte als der Freund, den er verlassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Altweibersommer. Wenn die neuerdings fast zur Regel bei uns gewordene Regenperiode des Juli vorüber ist und nun wieder heitere, warme Tage kommen, so ist seit einigen Jahren in gewissen Blättern unabwendbar zu lesen, der „Altweibersommer“ sei eingelehrt. Wir glauben dies aus guten Gründen als eine falsche, gänzlich haltlose Auffassung bezeichnen zu dürfen. Die damit bezeichnete Jahreszeit, August und Anfang September, ist einfach der Spätsommer, ja die erste Hälfte August ist entschieden noch zum Hochsommer zu rechnen. Der „Altweibersommer“ ist aber nicht der Spät-, sondern der Nachsommer; er schließt die schönen, sommerlichen Tage in sich, die während des Herbstes noch einmal zu kommen pflegen, und kann also frühestens Ende September fallen, erscheint meistens aber im Oktober und bisweilen sogar erst im November.

Schon die Bezeichnung sollte dies unzweifelhaft darthun. Eine Frau, deren Hochsommer vorüber ist, pflegt man doch noch kein „altes Weib“ zu nennen. Wohl aber weiß jedermann, daß ältere Frauen nicht selten eine Periode nochmaligen Aufblühens und fast immer eine Zeit stillen, friedlichen Reizes durchmachen, welche wie ein Nachklang des Lebensommers erscheint. Dieser Zeit vergleicht der Volksmund, in einer Mischung von Schalkhaftigkeit und Sentimentalität, die noch fast

sommerartigen, aber kühlen und stillen Tage des Herbstes. Es hat sicherlich keinen Sinn, auf die zweite Hälfte des wirklichen Sommers diese Vergleichung anzuwenden. Der August bringt noch Gewitter, und der September ist noch eine Zeit reger, unruhvoller Thätigkeit; beides aber verträgt sich mit dem Bilde jener friedvollen Nachblüte nicht, die man auch bei dem „alten Weibe“ noch reizend findet. So wenig aber das Bild paßt, so wenig liegt auch ein innerer Grund vor, den zweiten Teil des Sommers, also eine Zeit, die doch selbst in den rauhen Provinzen Deutschlands noch unzweifelhaft zum Sommer gehört, gleichsam zu einem nur noch zweifelhaften Teile des Sommers zu stempeln. Wir wiederholen, daß diese Jahreszeit ganz einfach der Spätsommer ist; es liegt keinerlei Grund vor, hierfür ein andres Wort zu wählen. Wie es einen Vorfrühling und einen Vorsommer, unter Umständen auch einen Vorwinter giebt, so giebt es einen Nachwinter und einen Nachsommer, und der letztere ist es, dem man, weil er eben nicht immer und nicht jährlich zu derselben Zeit kommt, die halb scherzhafte Nebenbezeichnung Altweibersommer gegeben hat.

Daß es sich so verhält, geht auch daraus hervor, daß man im Rheinland noch eine andre, völlig gleichbedeutend mit „Altweibersommer“ gebrauchte Bezeichnung hat: man sagt in demselben Sinne „Allerheiligenommer.“ Da nun der Tag Allerheiligen der 1. November ist, so geht hieraus hervor, daß man dort die schönen Tage des Nachsommers auf Ende Oktober oder Anfang November verlegt. Für die östlicheren Teile Deutschlands mögen sie etwas früher fallen — unter keinen Umständen aber geht es an, sie in den August verlegen zu wollen.

Es ist übrigens eine alte Regel, daß, sowie man von der gesunden Grundlage eines Begriffs oder einer Bezeichnung einmal abgewichen ist, es kein Halten mehr giebt, weil die Willkür naturgemäß keine Grenze mehr kennt und nun jeder zufällige Anlaß — hier z. B. eine sehr früh eintretende Regenperiode oder eine gelegentliche sommerliche Kühle — das Falsche noch falscher werden läßt. So haben wir es wirklich erlebt, daß schon im Juli von „Altweibersommer“ die Rede war; nächstens wird man einmal gleich nach Johanni anfangen, davon zu sprechen, und am Ende wird der Altweibersommer in den April oder Mai fallen. Das würde zwar ein schlechter Spaß sein, aber daß wir dies aussprechen, ist kein schlechter Spaß, sondern bitterer Ernst.

Mit Recht klagt man heutzutage über die Mißhandlungen, welche sich unsre Sprache — und leider nicht nur in dem „Judendeutsch“ gewisser Zeitungen — gefallen lassen muß. Wolle man diese löbliche Aufmerksamkeit doch auch dahin ausdehnen, daß man den Mißbrauch nicht dulde, der mit gewissen, aus dem Volksgemüt hervorgegangnen Bezeichnungen getrieben wird. Es hat doch jede Bezeichnung ihren Sinn oder sollte ihn wenigstens haben, und so überaus geheimnisvoll, daß man denselben nicht mit einiger Aufmerksamkeit zu entdecken vermöchte, pflegt er auch nicht zu sein. Diesen Sinn sollte man doch aufrecht halten, und nicht die platteste Willkür an seine Stelle treten lassen.

Literatur.

Deutscher Geschichtskalender für 1885. Zweiter Teil. Sachlich geordnete Zusammenstellung der politisch wichtigsten Vorgänge in den außerdeutschen Staaten Europas, dem Kongo-Staate, den amerikanischen Staaten, sowie interessanter Kongresse und Akte. Leipzig, Fr. Wih. Grunow, 1886.

Wir haben in diesen Blättern bereits des ersten Teiles dieses Buches gedacht und freuen uns nun aufrichtig, die schnelle Nachfolge des zweiten anzeigen zu können.